



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

## „Neue Kooperationen zwischen Schule und Arbeitswelt“ 13./14. Juni 2005 in Bad Honnef

### Protokoll der Arbeitsgruppe 5: Modelle für individuelle Förderung

---

#### Einführung :

Dr. Astrid Fischer PT-DLR

### Begrüßung und Feststellung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der drei Programme (SWA, Lernende Regionen, BQF)

#### Gemeinsamkeiten:

---

##### a) Inhaltliche Gemeinsamkeiten:

- Stärkung von berufsspezifischen Kompetenzen
- Förderung von Kooperationsformen/Netzwerken
- Fokussierung u.a. auf den Bereich Übergang Schule/Beruf (bei SWA Hauptthema, bei BQF eines der wesentlichen Themen, bei den Lernenden Regionen eines innerhalb der breiten Themenpalette)

##### b) Strukturelle/organisatorische Gemeinsamkeiten.

- Wissenschaftliche Begleitung (Evaluation des Programms und unterschiedlich ausgeprägt auch der Projekte),
- Präsentation der Projekte und Vernetzung durch eine Internetplattform,
- Themenzentrierung: Tagungen (SWA), Themennetze (LR), Entwicklungsplattformen (BQF).

#### Unterschiede:

---

##### a) Zielgruppen

Zielgruppe des BQF-Programms sind benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene, Zielgruppe des Programms SWA sind Jugendliche in allgemein bildenden Schulen beim Übergang in Ausbildung und Beschäftigung, Zielgruppe der Lernenden Regionen sind alle möglichen Personengruppen, wobei ein Schwerpunkt liegt auf den bildungsfernen und benachteiligten Personen.

## *b) Regionale vs. bundesweite Aktivitäten*

Der Schwerpunkt der Lernenden Regionen liegt auf der Bildung regionaler Netzwerke, im SWA-Programm gibt es länderspezifische Vorhaben und Vorhaben der Sozialpartner. In diesem Programm wird nicht explizit eine Konzentration auf regionale Aktivitäten vorgegeben, diese ergibt sich jedoch möglicherweise durch den Kooperationspartner Schule und in diesem Zusammenhang durch die Länderhoheit im schulischen Bereich. Das BQF-Programm zielt als Strukturprogramm auf die Weiterentwicklung des Systems der Benachteiligtenförderung ab, so dass sich die Perspektive weniger auf regionale, sondern mehr auf bundesweite Entwicklungen bezieht. Gleichwohl werden in einigen BQF-Vorhaben Ansätze entwickelt, die auf die regionalen Bedingungen abgestimmt sind und auf ihre Übertragbarkeit in andere Regionen überprüft werden.

### **Perspektiven dieses Workshops**

- Wie wird der Übergang Schule/Ausbildung/Beruf in den einzelnen Projekten gestaltet? Wie werden die Jugendlichen dabei unterstützt?
- Was können wir in den drei Programmen voneinander lernen?

---

## **Impulsreferat: „Modelle für individuelle Förderung“ Prof. Dr. Manfred Eckert Universität Erfurt**

### **Thesen zum Impulsreferat zur Arbeitsgruppe 5: „Modelle für individuelle Förderung“**

1. „Individualisierung“ entspricht einem gesellschaftlichen Trend, der von Ulrich Beck schon 1986 mit seiner Beschreibung der „Risikogesellschaft“ in die sozialwissenschaftliche Diskussion eingebracht worden ist. Biographien werden aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, ihre Steuerung wird als Aufgabe in die Verantwortung jedes einzelnen gestellt: „In der individualisierten Gesellschaft muß der Einzelne entsprechend bei Strafe seiner permanenten Benachteiligung lernen, sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. begreifen“ (a.a.O., S. 217).

2. In der langen Geschichte der bildungstheoretischen Diskussion ist Individualisierung ein Leitbegriff, der das einzelne Subjekt und seine Entwicklungspotentiale ins Zentrum pädagogischen Handelns stellt. Dem steht die pädagogische Institution Schule gegenüber, die immer dazu tendiert, Bildungsgänge und Lehrpläne zu standardisieren. „Allgemeinbildung“ wird an einen allgemeinen Bildungskanon gebunden, der unabhängig von sozialer und beruflicher Differenzierung für alle gelten soll. Hier geht es um eine Entfaltung des Individuellen im Medium allgemeiner Bildungsgüter.

3. Die aktuelle bildungspolitische Diskussion ist gespalten: Auf der einen Seite wird eine allgemeine Erhöhung des Leistungsniveaus eingefordert (nicht zuletzt durch die Ergebnisse der PISA-Studie forciert), auf der anderen Seite werden Individualisierungskonzepte vertreten, die davon ausgehen, dass Lebensbewältigung nur durch die optimale Entfaltung individueller Handlungspotentiale möglich ist.

Unter der bildungs-, arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Forderung, möglichst viele junge Menschen in Integrations- und Inklusionsprozesse einzubinden, gewinnt die leistungstheoretische Konzeption eine riskante Seite: Sie könnte die Selektivität des Bildungssystems und der Übergänge steigern und damit der integrativen Zielsetzung entgegenlaufen. Hier sind auf individuelle Förderung bezogene Modelle sinnvoller. Darin gewinnt der Gedanke der Individualisierung von Bildungs- und Betreuungsangeboten seine Bedeutung und seine Aktualität.

4. Individualisierung bedeutet heute nicht mehr, einer metaphysischen Konzeption des individuellen Seins anzuhängen. Individualisierung ist ein Prozess, der nur unter den vorfindlichen gesellschaftlichen, politischen, sozialen und persönlichen Rahmenbedingungen realisiert werden kann. Das Individuum ist in diese

Verhältnisse „geworfen“, es kann aber auch nur hier jene Erfahrungen machen und jene Bedingungen finden, unter denen individuelle Entfaltung überhaupt erst möglich ist.

5. Individualisierung heißt nichts anderes als Entwicklungswege zu individualisieren. Dazu ist es erforderlich, neue Erlebnis- und Erfahrungsräume zu eröffnen, zugleich Erfahrungsoffenheit herzustellen und bei der Aneignung von Erfahrungen zu helfen. So werden Erfahrungen auf die eigene Biographie und dessen Rahmenbedingungen beziehbar und so lassen sie sich in eine Zukunftsvision eigener Entwicklung übersetzen und vielleicht auch realisieren. Hier knüpfen die drei im Folgenden vorzustellenden Projekte an. Erfahrungsoffenheit umfasst Selbst- und Welterfahrung (was schlechterdings nicht zu trennen ist) in sozialen und berufsbezogenen Kontexten, sie umfasst auch Selbsterfahrung und Selbsteinschätzung. Dazu gehört teilweise auch die Ermittlung und angeleitete Reflexion der eigenen Kompetenzen, vielleicht auch die Dokumentation (Zertifizierung) beruflicher (Vor-)Erfahrungen, die in besonderen Lernarrangements, Lernsituationen bzw. besonderen Erfahrungsräumen (Erkundungen, Praktika, Projekte etc.) oder durch psychologisch angeleitete Kompetenzfeststellungsverfahren ermittelt worden sind.

6. Kompetenzfeststellungsverfahren, Erfahrungszertifizierung (informell und nonformell erworbener Kompetenzen) und Profiling gehören zu den modernen Verfahren der Arbeitsmarktsteuerung und –integration. Diese Verfahren enthalten jedoch eine problematische Dialektik: Einerseits setzen sie subjektive Handlungspotentiale frei, weil sie die Selbsteinschätzung treffsicherer machen, und sie markieren Anknüpfungspunkte für pädagogische Unterstützungs- und Fördermaßnahmen. Andererseits können sie die Selektivität des Arbeitsmarktes steigern, indem sie als Auswahlverfahren benutzt werden und damit die Zugangswege für die Leistungsstarken verbessern, für die Schwächeren erschweren, was wiederum deren weitere Entwicklungschancen begrenzt.

7. Individualisierung erfordert ein hohes Maß an pädagogischer Verantwortung, die sowohl in pädagogische Handlungsstrategien als auch in entsprechende Organisationsformen pädagogischer Angebote einfließen muss:

- Welche Kompetenzen und Handlungspotentiale werden ermittelt (Ist-Stand) und dokumentiert und wie?
- Wie werden, an den Ist-Stand anknüpfend, die individuellen Entwicklungspotentiale gefunden und wie werden sie gefördert? (Angebote/Maßnahmen)
- Welche Perspektiven werden hinsichtlich der Verwertbarkeit individueller Kompetenzen und Handlungspotentiale sowie der Entwicklungschancen eröffnet?

---

### **Leitfragen für die Darstellung der Projekte in der Arbeitsgruppe 5 (Prof. Dr. Manfred Eckert) :**

1. Wie ordnet sich Ihr Projekt in das Programm (SWA, LR, BQF) ein, in dem Sie gefördert werden?
2. An welche Ausgangslage bzw. welche Problemstellung knüpft Ihr Projekt an?
3. Welches sind die institutionellen und organisatorischen Problemlagen?
4. Welches sind die spezifischen Problemlagen auf Seiten der von Ihnen betreuten Jugendlichen?
5. Welche Zielsetzungen haben Sie für Ihr Projekt formuliert?
6. Welche inhaltlichen Schwerpunkte/Konzepte/ Methoden/Kooperationsformen und andere Lösungsansätze haben Sie in Ihrem Projekt entwickelt und warum gerade diese?
7. Welche Erfahrungen haben Sie bislang gesammelt?  
Welche hemmenden oder fördernden Faktoren können Sie beschreiben?
8. Wie sollen Ihre Erfahrungen transferiert werden?  
Welche Bedingungen sind dazu aus Ihrer Erfahrung her erforderlich?

9. Wie lassen sich Ihre Lösungsansätze dauerhaft implementieren?  
Welche Schwierigkeiten sehen Sie dabei?

---

### **Projektdarstellungen aus den drei Programmen:**

**Präsentation: „Nordverbund: Flexibilisierungsbausteine und Berufswahlpass“**  
**Michael Bitzan, Behörde für Bildung und Sport in Hamburg**  
**Holger Gerdau, Staatliche Gewerbeschule 20 in Hamburg**  
**(Programm: Schule, Wirtschaft, Arbeitsleben)**  
(siehe Powerpointpräsentation in der Anlage)

#### **Nachfragen und Diskussion:**

Kurze Abfrage der Bekanntheit des Berufswahlpasses:

Von 36 Arbeitsgruppenteilnehmern war 2 Teilnehmern der Berufswahlpass unbekannt, 12 hatten davon gehört, 15 kennen ihn und 7 arbeiten damit.

Diskussion über die verschiedenen Arten von „Pässen“ (es gibt ca. 14 verschiedene Pässe in diesem Feld) und deren Eignung für verschiedene Zielgruppen: Insbesondere der „Profilpass“ wurde als ein weiteres Instrument benannt. Der Profilpass dient als „ein System zur Dokumentierung auch von solchen Fähigkeiten, die zusätzlich neben der Schul- und Berufsausbildung erworben wurden. Also z. B. in der Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit, in Freizeit und Ehrenamt oder in der Familientätigkeit.“ (Quelle: <http://www.efa-beratung.de/ProfilPASS.htm>) Hiermit sollen informelle Lernerfahrungen Erwachsener zertifiziert werden.

---

**Präsentation: „Lernende Region Bodensee: Teilprojekt: Schulnetzwerk Region Bodensee; Ferienkompaktseminar: Entdecke deine Stärken: Interessen – Kompetenzen – berufliche Möglichkeiten“**  
**Armin Sehrer, Lernende Region Bodensee**  
**(Programm: Lernende Regionen)**  
(siehe Powerpointpräsentation in der Anlage)

#### **Nachfragen und Diskussion:**

Fragen aus der Arbeitsgruppe betrafen vor allem die Auswahl der Berufsbilder, innerhalb derer die Jugendlichen ihre Fähigkeiten erproben konnten. Das Projekt wird für weitere Schulen und auch für weitere Berufsbilder durchgeführt werden. Dass eher „männliche“ Berufsbilder vertreten waren, schien unproblematisch, da auch viele Mädchen teilgenommen und auf diesem Wege eine handwerkliche Eignung bei sich entdeckt haben.

Wie geht es weiter? Eine Weiterbewilligung ist erfolgt. Es ist zudem eine Kooperation mit der örtlichen ARGE geplant.

---

**Präsentation: „Individuelle Lernbegleitung“**  
**Regina Walther, Bildungsmarkt Vulkan Berlin**  
**(Programm: BQF – Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf)**  
(siehe Powerpointpräsentation in der Anlage)

#### **Nachfragen und Diskussion:**

Sehr positive Rückmeldung aus der Arbeitsgruppe. Nachfragen zu den Kosten für die zu schulenden Lerncoaches: Durch die Projektförderung ist die Weiterbildung zum Lerncoach derzeit kostenfrei, d.h. die Maßnahmen werden über die Förderung im BQF-Programm finanziert.

Über zukünftige Finanzierungsmodelle wird derzeit nachgedacht. Dies gestaltet sich sehr anspruchsvoll, da das Konzept maßnahmeunabhängige Angebote für Jugendliche vorsieht.

Weiteres Thema der Diskussion: Konkurrenz zwischen Sozialpädagogen, Bildungsbegleitern etc. und den (außenstehenden) Lerncoaches. Da die Lerncoaches außerhalb von Schulen und Maßnahmen agieren und zudem von den Teilnehmern selber ausgewählt werden, besteht hier oft ein größeres Vertrauensverhältnis, als zwischen den Teilnehmern und ihren Ansprechpartnern in Maßnahmen. Es besteht also eine besondere Beziehung, die für den Beratungsprozess selber förderlich ist.

---

## **Zusammenfassung der Diskussion und Ausblick:**

**Thema der Abschlussdiskussion: Nachhaltigkeit - Welche Strukturen können (programmübergreifend) genutzt oder geschaffen werden?**

- flexible Finanzierungsformen sind erforderlich
  - Informationsflüsse müssen verbessert werden, Informationen koordiniert werden
  - Vorhandene Strukturen bzw. Institutionen sollten gestärkt aber auch weiterentwickelt werden
  - Verkauf / Vermarktung pädagogischer Arbeit enttabuisieren
  - Netzwerkpfege
- 

**Protokoll: Angela Beumer, PT-DLR**